

Die Rätsel des Selun

Autor(en): **Bolt, Ferdinand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **258 (1979)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Rätsel des Selun

von Ferdinand Bolt

Das Wildenmannlisloch

Der 2207 Meter hohe Selun im Toggenburg ist der zu Fuss meistbesuchte Berg der sieben Churfürsten. Für die Wissenschaft ist er bekannt geworden durch das Wildenmannlisloch, einer der Wohnstätten der ältesten prähistorischen Menschen in der Schweiz. In den Jahren 1923 bis 1927 wurden in dem 1628 m ü. M. liegenden Wildenmannlisloch, dessen Name von einer Zwergsage herrührt, prähistorische Ausgrabungen vorgenommen, die den Beweis einer ursprünglichen Siedlung lieferten. Die Funde im Wildenmannlisloch und verwandter Höhlen (z. B. Wildkirchli) gehören, wie Dr. Emil Bächler annimmt, einer eigenständigen Alpinen Kultur an, die er als Prämoustérien bezeichnete, weil die hier gefundenen Typen der Steingeräte den als gleichzeitig geltenden Formen der französischen Station Le Moustier nicht ganz entsprachen. Nach der von Dr. E. Bächler herausgegebenen Monographie lebten die Menschen, die das Wildenmannlisloch bewohnten, in der letzten Zwischeneiszeit, also vor mehr als 50 000 Jahren. Die Höhle bildet eine Art Tunnel, der fast im rechten Winkel etwa 130 Meter weit in den langgezogenen Selunerruck verläuft. Hinter der Siedlungshöhe befinden sich weitere unterirdische

Gänge, so dass es nicht ratsam ist, ohne Führer den Bergschlauch zu betreten. Unter den Funden im Wildenmannlisloch befinden sich Knochen von Tieren, die teilweise heute bereits ausgestorben sind. Dazu gehören die Höhlenbären, die als gewaltige Raubtiere eine Länge von etwa 2¹/₂ Metern erreichten. Auch Knochen von Höhlen-Löwen, von Edelhirschen, Gamsen, Steinböcken, Murmeltieren, Schneehasen und Edelmardern wurden gefunden. Ferner fand man Steinwerkzeuge aus Quarzit, die der Urmensch zum Zerlegen des Bärenfleisches usw. verwendete. Dazu kamen Knochenwerkzeuge und sogar Spielzeuge primitivster Art. Der damalige Urmensch des Wildenmannlisloch war ein ausgesprochener Grosswildjäger, der seinen Lebensunterhalt nur durch die Jagd auf Wildtiere fristete. Der völlige Wegzug aus dieser Gegend, die damals ein weit milderes Klima aufwies als heute, erfolgte erst mit dem Beginn der letzten Eiszeit.

Die Sage von den wilden Mannli

Das Wildenmannlisloch verdankt seinen Namen, wie erwähnt, einer alten Sage, nach welcher in dieser Höhle einst Zwerge hausten. Gerade «wild» scheinen sie nach dieser Sage nicht gewesen zu sein, doch wurden sie so benannt. Diese Sage erzählt, dass zwei dieser «wilden Mannli» einem Sennen auf der Alp Selun Handbubendienst geleistet haben sollen. Wenn der Senn mit Käse, Butter oder Molken ins Tal musste, kamen die beiden Zwerge und trieben das Vieh aus dem Stall auf die Weide und reinigten den Stall. Der Senn stellte ihnen für diesen Dienst jedesmal eine Schüssel voll Milch und Brot auf den Tisch. Nach dieser Wegzehrung reinigten die «Mannli» die Schüssel wieder und stellten sie an ihren Platz. Das dauerte so lange, bis der Senn einmal wunderbar wurde und die Mannli beobachten wollte. Er tat, als ob er weggegangen wäre, stellte wie immer Brot und Milch bereit und legte auch für jedes der Mannli ein Paar Hosen auf die Bank. Wie gewohnt kamen die Mannli, trieben das Vieh auf die Weide, putzten den Stall und liessen sich dann Milch und Brot gut munden. Der Senn lag oben auf dem



Ueber 500 Orgeln

der besten in- & ausländischen Spitzenfabrikate am Lager. Gebrauchte Orgeln werden an Zahlung genommen. Teilzahlung.

Gratis

erhalten Sie den 60 seitigen Katalog und Occasionsliste. Grösstes Spezialhaus der Schweiz für gute Harmonikas. Reparaturwerkstätten. Harmonika-Fachmann & Berater

H. ACKERMANN ZÜRICH 4

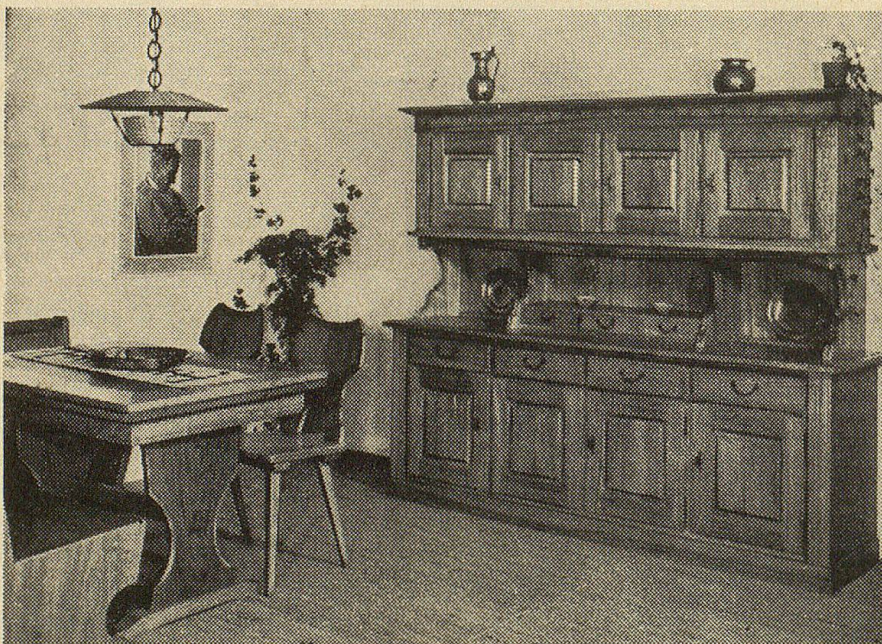
Inhaber H. + J. Vogt
Militärstrasse 22 Tel. 01 242 83 92

Dache und sah durch eine Dachluke zu. Schliesslich wurden von den beiden hilfreichen Mannli die Hosen eingehend gemustert und dann angezogen. Da sie hinten etwas aufgeschnitten waren, hielten sie das Tuch mit der linken Hand zusammen, mit der rechten knallten sie, schritten gravitatisch im Stall auf und ab und sprachen dabei: «Der bind's oder bind's nüd!» Darob musste der Senn laut auf-lachen. Er musste seine Wunderfitzigkeit sehr büssen, denn die beiden Mannli verschwanden beim Lachen des Sennen sofort und sind nachher nie wieder zum Sennen gekommen, um ihm zu helfen und Arbeiten abzunehmen.

Das Geschenk des Wildweibleins

Eine andere Sage vom Wildenmannisloch hebt hervor, dass das Tor beim Eingang in die Höhle so gross war, dass man mit Ross und Wagen hineinfahren konnte. Vorn hatten sich die Wildmännchen aus den Felsen Tische und

Bänke ausgehauen, weiter im Innern lag ein kleiner, von Felsblöcken umrahmter See. Einst sahen sich die wilden Mannli gezwungen, in Starkenbach die Hebamme zu holen, die einem Wildweiblein beistehen sollte. Sie kam, tat ihre Pflicht und erhielt dann als Lohn eine Schürze voll Erdbrocken. Auf dem weiten Wege aus der Höhle, die sich andert-halb Stunden in den Selun hineinzog, achtete sie des wertlosen Geschenkes aber nicht und verlor die meisten Brocken. Erst als sie aus der Höhle heraus ans Tageslicht trat und den letzten noch übrig gebliebenen Brocken ge-nauer betrachtete, erkannte sie, dass es lauter Gold war. Später sollen sich die Wildmänn-chen und Wildweiblein in Wurzeln des Aller-mannsharnisch verwandelt haben, doch hatten sie vorher noch die schöne Einrichtung ihrer freundlichen Behausung vernichtet, das Gold verborgen und das kleine Seelein in einen Sumpf umgewandelt.



Handwerkliche MÖBEL

in unserer grossen
Ausstellung finden
Sie bestimmt das
Passende.

Jakob Frischknecht

Polsterei und Möbelgeschäft
9107 Urnäsch Telefon 071 58 11 57

Der Seluner

Die Sennen des Selun hatten im Sommer 1844 eine sonderbare Wahrnehmung gemacht. Es zeigte sich, dass einzelne ihrer Kühe viel weniger Milch lieferten als sonst. Einige Abergläubische dachten zuerst an die «wilden Mannli», denen sie die Schuld zuschrieben. Einer der Sennen überwand schliesslich die Furcht vor Geistern und Erdmännlein und stellte sich nachts auf die Lauer. Da kam ein menschenähnliches, spliternacktes, wildhaariges Wesen aus den Erlen, näherte sich mit Stiergebrumme einer Kuh und molk das geduldige Tier in seinen Mund hinein. Die Sennen machten sich dann auf die Jagd nach diesem Naturmenschen, erwischten ihn schliesslich nach einer aufregenden Verfolgung auf der Breitenalp und brachten ihn ins Bürgerheim Alt St. Johann, wohin man damals alles brachte, was heimat- und obdachlos war. Man schätzte den Naturmenschen auf 15—16 Jahre. Er konnte weder reden noch menschliche Rede verstehen, zeigte auch keine Anzeichen von Verstand und Denken, und seine Handlungen waren meist kopflos. Er konnte höchstens unartikulierte Laute von sich geben, die weniger von einem Menschen, sondern eher von einem Tier zu stammen schienen. Es war sehr schwer, ihn etwas an Ordnung zu gewöhnen. Anfangs zerriss er kurzerhand die Kleidung, die man ihm angezogen hatte, bis ihm dann die Metallknöpfe an seinem Sennenkittel so gut gefielen, dass er nicht genug solcher Knöpfe auftreiben und an das Tuch hängen konnte. So lebte er zehn Jahre im Armenhaus Alt St. Johann, bis ihn ein neues Heimatlosengesetz der Gemeinde Nesslau zuteilte. Im Bürgerheim Nesslau wurde der «Seluner», wie man ihn überall nannte, auf den Vornamen Johann getauft. Nach den Aussagen von alten Leuten, die ihn noch gekannt haben, soll der Seluner eine ausserordentliche Körperkraft besessen haben. In Nesslau lief er gerne stundenlang um den gleichen Baum, und wenn ihn gelegentlich die ungezogene Schuljugend mit Steinen bewarf, stürzte er sich wie ein Tier auf die Kinder, die sich aber, wie man uns sagte, jedesmal

noch rechtzeitig aus dem Staub machen konnten. Am meisten liebte er Obst und Süssigkeiten. Als man ihn taufte, musste man ihn zuerst mit einem Zucker besänftigen. Am 20. Oktober 1898 starb Johann Seluner im Alter von vielleicht 70 Jahren. Mit ihm sank auch das Geheimnis seiner Herkunft ins Grab. Vermutlich war er von seinen Eltern ausgesetzt worden.

Die «Donnerlöcher» des Selun

Neben dem Wildenmannlisloch bilden auch die sogenannten «Donnerlöcher» auf der Alp eine Merkwürdigkeit. Im Fremdenblatt «Toggenburg» (1927) schreibt ein Einsender über drei solcher «Donnerlöcher», die meist senkrecht in die Tiefe führen. Wirft man einen Stein hinab, so hört man bald ein Klirren und Knallen, als ob der Stein auf eine mit Tellern, Messern und Gabeln besetzte Tafel aufgefallen wäre und alles zersplitterte. Bald tönt es auch wie furchtbares Krachen, Rauschen und Donnerrollen, und bald wie entsetzliches Geheul. Die Töne hallen lange nach, und wer sie nicht kennt, wird von einem Grauen und Schauern ergriffen.

Der «Milchbach» auf Selun

Im «Gäässliboden» auf der Alp Selun entspringt der sogenannte Milchbach, der nur während der Schneeschmelze oder bei starken Regengüssen zu Tale braust, die längste Zeit des Jahres aber trocken liegt. Im «Gäässliboden» sammelt sich das Wasser und verliert sich dann an kaum bemerkbarer Stelle in der Erde. Die Wanderung, die das Wasser durchmacht, ist wirklich eigenartig. Denn es stürzt innerhalb des steilen Berges hinab, durchfliesst immer noch unterirdisch die schmale Talsohle der Thur und kommt jenseits ein gutes Stück droben an sonniger Halde, am «Sattel», als wallend milchweisser Strom hervor und stürzt sich in die Thur. Infolge des Gefälles von etwa 800 Metern in den Spalten und Schluchten kommt das Wasser wildschäumend und gischend wie ein Milchstrom wieder aus dem Fels hervor. Die Probe, ob es sich wirklich um das gleiche Wasser handelt, ist mit Kuhmist und Heusamen gemacht worden, wobei der Beweis deutlich erbracht wurde.